

Schub. Doch der Tod war nicht Knappe's Gift, sondern Claude's bester Freund, der für eine Nacht dem Untertum ge- sucht hatte.

### Die auf Eis gelegte Göttin der „Großen Eif“

Los Angeles hat eine neue Sensation. Diesmal handelt es sich um eine Seite, die sich die „Großen Eif“ nennt und die ver- rücktsten Ansichten an den Tag legt. Ihre Anhänger, meist arme Leute, die kaum genug zum Leben haben, bewohnen eine Barackenkolonie in den Bergen nahe Los Angeles. Die Aufmerk- samkeit der Polizei wurde durch Ausflüger auf diesen Gebirgs- orten gelenkt, die von den Mitgliedern der Seite mit der Waffe in der Hand aus der Kolonie verjagt worden waren. Die Nachforschungen führten zur Entdeckung eines Tempels, der neben anderen kostbaren Kultgegenständen einen mit massiven Goldplät- ten belegten Thron und einen übermannsgroßen goldenen Leuch- ter barg. Den Angaben der Sektierer zufolge soll der in kurzem zu erwartende Messias diesen Ort bestiegen. Bei weiteren Nach- forschungen wurden zahlreiche Knochen von Maultieren gefunden, die anlässlich von Kultzeremonien geopfert worden waren. Dann entdeckte die Polizei die erstaunlich gut erhaltene Leiche eines jun- gen Mädchens, der ersten Hohenpriesterin und letzten Göttin der Seite, das ein ständesamtliches Aufzeichnungen zufolge schon vor vier Jahren starb. Der Sektierführer, ein junger Mann mit lang herabhängendem Mongolenschnurrbart, erklärte, das Mädchen werde auferstehen, sobald der erhoffte Messias eintreffe. Schon jetzt zeige sich die Eide von Zeit zu Zeit ihren Anhängern. Das Kreuzverhör, das die Polizei nun anstellte, zwang aber der alten Mutter des Sektierführers ein hierzu in hartem Gegen- standes merkwürdiges Geständnis ab. Die alte Frau gab an, die Leiche des Mädchens sei vier Jahre lang dadurch vor der Fäulnis bewahrt worden, daß man sie während der ganzen Zeit auf Eis legte. Verschiedentlich habe man den Körper der Toten in einen Kraftwagen gesetzt und aufrecht durch Los Angeles gefahren, um ein Wunder vorzuführen. Wie die alte Frau un- ter anderem noch behauptete, mußte sie auf Veranlassung ihrer Schwiegertochter 76 Tage lang angekettert in ihrem Bett liegen, weil der Sektierführer dies als die einzige Möglichkeit bezeichnete, um seine Frau mit dem Erzengel Gabriel in Verbindung zu bringen. Ein anderes Mal soll eine Kranke auf Anordnung des Sektierführers in einen Badofen geschoben worden sein, um ge- heilt zu werden. Die Folge hiervon war, daß die Frau bald darauf starb. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese Ent- deckungen dazu führen, daß der erhoffte Messias ausbleibt und ein Teil der „Großen Eif“ in das Gefängnis oder in das Irrenhaus wandert.

### Der „Schwarze Sonntag“ von Cluj

Vom Besuch des Zeppelins in Rumänien

Sonntagsruhe breitete sich über Cluj aus, der Hauptstadt von Siebenbürgen, bereinst Klausenburg genannt. Der allge- weinliche Polizeipräsident, Herr Simon Hategan, bereinst (als Cluj noch Klausenburg hieß) ein kleiner subalterner Beamter der Rumänischen Leberfabrik, nahm gerade ein — Verzeihung! — Fußbad. Warum sollte auch nicht ein rumänischer Polizeibet- reuer am Sonntag ein Fußbad nehmen? ... Es war genau sieben Uhr abends. Herr Simon Hategan freute sich seines ent- wicklungsreichen Lebens und des warmen Fußbades. Da ver- sinkte sich der Himmel und ein Geräusch wurde hörbar. Ein Geräusch, wie es Herr Hategan und die übrigen Cluj-Klausenbur- ger Würdenträger noch nie in ihrem Leben gehört hatten. Was konnte nur geschehen sein? Ein Flugzeug-Geschwader? Aber nein, man lebte doch im tiefsten Frieden. Oder doch? Man kann ja nie wissen. Diese verfluchten Ungarn mit ihrem nicht auszu- rotenden Antagritätsfimmel! Eine gefährliche Bande. Sollten die nun trotz Zwangsabrüstung und Militärkontrolle Bombenflug- zeuge fabrizieren haben, und auf diese polizeiwidrige Weise die Sonntagsruhe eines königlich-rumänischen, kaum achtundzwanzig- jährigen Polizeipräsidenten zu töten? Eine Frechheit! Sonder- geiseln. Allerdings eine im höchsten Grade gefährliche Frech- heit. Was sollte da unternommen werden? Zunächst mußte man doch den Militärkommandanten anknüpfen, um gemeinsam mit ihm weitestgehende Abwehrmaßnahmen zu treffen? Die Bevöl- kerung hat doch ein entschiedenes Recht auf Schutz gegen feind- liche Fliegerangriffe. Ah was, der Teufel hole die Bevölkerung! Sie besteht ja vorwiegend aus Magyaren. Das Leben der weni- gen rumänischen Würdenträger geht vor. Vorwärts für Groß- Rumänien! Sturm! Marsch! Der allgemaltige Polizeipräsident der „freien“ Stadt Cluj (bereinst Klausenburg) sprang von seinem Stuhl auf, dachte nicht daran, seine vor wenigen Minuten noch so friedlich vom warmen Wasser umgüllten Füße abzutrocknen oder gar mit der üblichen Fußbekleidung zu versehen, nahm zwei bis drei Stufen mit einem Satz und landete wohlbehalten nicht etwa in seinem Amtszimmer, sondern im — bombensicheren Keller seiner Behausung. Dem Himmel sei Dank! Er war gerettet. Herr Simon Hategan verblieb volle zwei Stunden in Deckung. Mag sein, daß er die lange Zeit dazu verwandte, um sich den Wortlaut einer Begrüßungsrede an die „magyarischen Retter“ zurecht zu legen. So etwas soll schon vorgekommen sein. Nach zweistündiger, freiwilliger Gefangenschaft kehrte sodann Meister Hategan an die Oberwelt zurück. Leider zu spät: er konnte den Zeppelin nicht mehr bewundern! ...

### Das Lügenrecht des Innenministeriums

Das Lügenrecht einer Behörde ist die neueste rumänische Ein- richtung. Die Devise: „Wehe dem, der lügt“ gilt in Siebenbürgen nunmehr als veraltet, und die neue heißt: „Wehe dem, der die Lügen glaubt!“ Das Innenministerium ließ durch die deutsche und ungarische Wälderzeitung eine „wohlgenährte“ Aufforde- rung an die Bevölkerung veröffentlichen, wonach Bürger, die eine Schutzwaffe besitzen, sie aber bisher aus begründlichen Grün- den nicht angemeldet haben, ruhigen Gewissens um einen Waffenschein vorstellig werden dürfen; der „neue Geist“, den die jetzige Regierung vertritt, sichere ihnen Straffreiheit zu. Das war nun ein handgreiflicher Beweis der oft betonten, bisher aber keineswegs in die Tat umgesetzten Versöhnungspolitik der Rumä- nen, die „bekanntlich“ (?) eifrig bestrebt sind, mit den Wälder- böden des Landes in Frieden zu leben. Ein halber Klausenburger

Jüngling, Rufus Verbe mit Namen, besaß sich hierauf, dem Polizeipräsidenten gehorsam angemeiden, daß er in der Rumpel- kammer des elterlichen Hauses einen alten, verrosteten Revolver gefunden habe. Ein Waffenschein wurde ihm nicht verabfolgt, dagegen zeigte die Polizei den „Besitzer“ bei der Staatsan- walttschaft an, und zwei Wochen später verurteilte man Verbe zu einer Geldstrafe von 5000 Lei. Mit der Begründung, daß er

als Hochverräter Waffen versteckt habe. Der „Revolutionär“, dessen einzige Schuld darin bestand, daß er dem Innenministerium Waffenschein schenkte, besaß sich vergeblich auf die Bularester Ver- ordnung. Das Gericht von Klausenburg stellte einwandfrei fest, daß die oberste Polizeibehörde auf alle Fälle das Recht besaß, die Allgemeinheit irre zu führen, wenn sie der Meinung ist, auf diese Weise Verbrecher fassen zu können.

## Zwischenbilanz am Nemi-See

Während man noch vor einiger Zeit glaubte, den Schluß- strich unter die ziemlich enttäuschende Bilanz der Trockenlegung des Nemi-Sees machen zu müssen, erfährt man jetzt, daß ent- gegen den anderslautenden Nachrichten die Pumpen doch fort- fahren sollen, denn See zu entleeren und doch man annehmen kann, daß in ein oder anderthalb Monaten der Bug der zweiten Galeere aus dem Wasserspiegel auftauchen wird. Wie erinnert, setzte man auf die Zulaufleitung der ersten, ziemlich nahe am Ufer liegenden Galeere zwar große, aber keine übertriebenen Hoffnungen, denn man wußte, daß sie zu oft das Angriffsziel wagemutiger Taucher und deutlicherer Archäologen gewesen war. Die Ergebnisse der Auspumpung des Sees haben auch jene gemäßigten Hoffnungen enttäuscht. Dabei muß allerdings dem ernsthaften Archäologen die zutage geförderte Galeere eine wert- volle Befriedigung sehr wichtiger Interessen bedeuten, denn sie ist das erste Modell eines altrömischen Schiffes, das wir besitzen, sie stellt zwar nicht überhaupt das älteste Schiff dar, das wir kennen. Als solches ist das Wikinger-Schiff im Museum von Oslo anzu- sprechen, weniger Schiff allerdings, als vielmehr eine Barke von 18 Metern Länge, während die nun zutage liegende Galeere immerhin 64 Meter lang und 20 Meter breit ist.

Von einer Enttäuschung muß trotzdem gesprochen werden, denn die Ausbeute an Einzelgegenständen, die man als sichtbaren Lohn und Gegenwert für die außerordentlichen, bei der Aus- pumpung des Sees angewendeten Mittel der Öffentlichkeit hätte

vor Augen führen können, ist betrüblich gering. Berichte darüber sind vor einigen Wochen mehrfach durch die Presse gegangen, so- daß es sich erübrigt, abermals davon zu sprechen. Es handelt sich im großen und ganzen nur um Dinge, deren Ausflutung eine Ergänzung unseres bisherigen Wissens von römischen Kunstge- werbe bildet. Sehr viel bedeutsamer war die Erkenntnis, mit welcher außerordentlichen Präzision und mit welcher hohem Sicher- heitskoeffizienten die römischen Schiffbauer diese Galeere ge- schaffen haben.

Wenn man sich nach der anfänglichen Enttäuschung trotzdem entschloß, den See weiter zu entleeren, so geschah es, weil man Veranlassung zu der Annahme zu haben glaubte, daß die in den Schriften der Zeit überlieferten äußerst prachtvollen Aufbauten wenigstens auf der zweiten dieser kaiserlichen Galeeren enthalten sein würden. Die Annahme ist in der Tat begründet, denn man mußte, um die erste Galeere vollkommen frei zu legen, den See- spiegel um nicht weniger als 13 Meter senken. Das Oberdeck der Galeere und ihre Aufbauten haben also in einer Tiefe von 9 bis 11 Metern unter dem Normalwasserstand gelegen, eine Tiefe, in die ein gewandter Taucher auch ohne sonderliche Hilfsmittel einbringen kann. Die zweite Galeere liegt, wie man annimmt, mindestens 20 Meter tief, so daß an sie keiner der Amateurtäucher der früheren Jahrhunderte, in denen ja schon oftmals auf die Galeeren Jagd gemacht worden ist, heran kommen konnte.

## Schul- und Studienwesen im neuen China

Einen interessanten Beitrag über die Entwicklungen und Wandlungen des Schul- und Universitätswesens in China geben in der „Asiatischen Rundschau“ die beiden chinesi- schen Pädagogen C. C. Young und J. C. Tang.

Im Altertum, vor und zur Zeit des Konfuzius, überrte sich das Erziehungs- und Schulwesen in zwei Hauptzweige, nämlich in allge- meine Erziehung und Fachausbildung, wobei man die Anstalten der ersteren Richtung Privatschulen nannte zum Unterschiede von den staatlichen Anstalten, die für die Fachausbildung sorgten. Die Kinder traten mit dem achten (in China rechnet man das Alter nach Jahreswenden, d. h. jede Jahreszahl, auch das Geburtsjahr des Kindes wird als ein Jahr gerechnet) Lebensjahr in die Pri- vatschulen ein und verließen diese nach acht Jahren. Nach die- sem Lehrgang traten sie dann in die staatlichen Lehranstalten über, wo sie etwa neun Jahre lang zu studieren hatten. Der Lehr- plan der Privatschulen bestand in der Unterweisung in guten Sit- ten, Reinlichkeit, Achtung vor den Älteren, Schreiben, Singen, Gedichte-Lesen und Tang. Diese sieben Fächer sind auch noch im Unterrichtsplan der gegenwärtigen Volksschulen enthalten.

Was den Unterricht in den höheren, staatlichen Lehranstalten betrifft, so kann man bei ihm zwei verschiedene Abteilungen un- terscheiden, je nach dem beabsichtigten Beruf. Die allgemeine Ausbildung dauert sieben Jahre. Der Lehrstoff gliedert sich dem der jetzigen Universitäten. Dagegen dauerte die Fachbildung zwei Jahre länger als die allgemeine. Sie läßt sich am besten mit den gegenwärtigen Seminaren vergleichen. Hier sei auch erwähnt, daß Konfuzius zu seinen Lebzeiten unter seinen Schülern und Jüngeren einen eigenen Lehrplan zur Anwendung gebracht hat, der Ethik, Musik, Vogenschießen, Wagenlenken, Philosophie und Mathematik umfaßte. Diese sechs Fächer durften nach Belieben gewählt werden.

Die Entwicklung des Erziehungs- und Schulwesens vom Mittelalter bis zur Ming-Dynastie, d. i. vom Jahre 300 v. Chr. bis 1900 n. Chr. ist zwar sehr kompliziert; jedoch kann man sie von zwei Haupt- punkten aus betrachten:

Erstens des Staatserzählens: Die Prüfungsstoffe nahmen hauptsächlich Rücksicht auf die spätere Laufbahn als Staatsbeam- ter und zielten sich deshalb in engen sachlichen Grenzen. Der Kandidat mußte eine Stufenleiter von Prüfungen durchlaufen, die mit dem höchsten Staatsexamen, das unter Aufsicht des Kaisers stattfand, endigte. Man legte weniger Wert auf die geistige Aus- bildung des Prüflings, als auf die Menge des wissenschaftlichen Stoffes, den er sich angeeignet hatte.

Die Volksschulen des Landes blieben dieselben wie im Alter- tum. Außerdem entstanden noch andere Erziehungsanstalten, die zum Teil von der Regierung und zum Teil von privaten Geleh- rten errichtet wurden. Die Ausbildung an ihnen war mehr sach- licher als allgemeiner Art und der Lehrplan wurde ganz willkür- lich von den betreffenden Gelehrten festgelegt. Dieses System hat neben seinen Nachteilen natürlich auch Vorteile. Erst in spä- terer Zeit, als das System der Examina immer schematischer wurde und erstarb, gewannen die Nachteile das Übergewicht. Dazu kommt noch, daß die exakten Wissenschaften in ihrem Rah- men nicht berücksichtigt wurden. So kam man gegen Ende der Ming-Dynastie dazu, die Staatsexamina abzuschaffen, und be- gann, das Erziehungs- und Schulwesen auf eine vollständig neue Basis zu stellen.

In den drei Unterklassen der Volksschulen lernen die An- den und Mädchen zusammen, dann gehen sie getrennt zur Schule. Es gibt in China daher nicht nur Mittel- und Hochschulen für Knaben, sondern auch solche für Mädchen. Das dieses System sehr unökonomisch ist, liegt auf der Hand. Und dann ist es, vom Standpunkt der Gleichstellung von Mann und Frau aus betrach- tet, auch sehr mangelhaft. Darum strebt man schon seit Jahren dahin, eine Art Einheitschule für Mann und Frau zu schaffen, und an manchen Orten ist dieses Streben bereits von Erfolg ge- krönt worden.

Seit der Hinwendung Chinas zu europäischen Ideen machte sich in China der Mangel an gut ausgebildeten Fachleuten stark bemerkbar. Da der Besuch einer Mittelschule oder einer Fach- schule infolge der langen Dauer des Studiums und der dadurch bedingten Kostspieligkeit nicht für jeden möglich war, versuchten Privatschulen durch gebräugte Schnellkurse in den verschiedensten Fächern (kaufmännischer oder technischer Art) diesen Mangel aus- zugleichen. Freilich leidet unter dieser Form, die zur Zeit und Welberparnis gedacht ist, die Qualität des Unterrichtes nicht un- wesentlich.

Neben solchen Privatschulen gibt es in China noch eine An- zahl von ausländischen Schulen, die meistens von europäischen oder amerikanischen Missionaren gegründet sind und den Brenn- punkt heilungsmittler Fragen darstellen, da die Missionare neben ihrem eigentlichen geistlichen Beruf häufig auch noch die Rolle

eines politischen Pioniers ihres Landes spielen. Ferner wird in solchen Missionschulen oft unter gänzlicher Ausschließung der chinesischen Kultur nur im Sinne der Kirche unterrichtet; Gottes- dienst und theologische Studien sind die Hauptbeschäftigungen der Schüler. Solche Schüler sind natürlich dann geistig keine Chinesen mehr und verstehen nichts von der chinesischen Kultur. Aus diesen Tatsachen wird jedermann, der nicht von vornherein schon mit Vorurteilen behaftet ist, leicht einsehen und verstehen können, warum die Förderung, welche für das geistige Leben Chinas ver- derblich wirkenden Missionschulen zu befechtigen, immer lauter und lauter wird. Und im Interesse des Weltfriedens dürfen wir dem Wunsch Ausdruck geben, daß die Kirchen aus sich selbst heraus diese ihre eventuell zum größten Unheil des Ostens und des Westens führende Tätigkeit einstellen mögen, ehe es zu spät wird.

Im Zusammenhang mit dem Schulwesen in China möchten wir auch kurz das Studium der Chinesen im Ausland streifen, da dies ein wichtiges Kapitel in der Geschichte des chinesischen Er- ziehungs- und Schulwesens darstellt. Mehrmalige diplomatische Mißerfolge veranlaßten die Regierung der letzten Dynastie, dem Studium der westlichen Kulturen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es bisher geschehen war. Zu diesem Zweck sandte sie von 1868 bis 1897 eine größere Anzahl von Studenten nach Europa und Ame- rika, die sich an den dortigen Hochschulen mit der geisteswissen- schaftlichen und technischen Bildung des Westens vertraut machen sollten. Die praktischen Erfolge dieser Auslandsstudien trugen zu ihrer seitdem ständig wachsenden Zunahme bei. Während die ersten chinesischen Studenten im Ausland ihr Studium noch gänzlich auf Kosten des Staates betrieben, ist heute die Zahl derer, die aus eigenen Mitteln ihren Aufenthalt an ausländischen Uni- versitäten bestreiten, gegenüber den ergebnislos abgelehnten ge- stiegen. Zu den am meisten bevorzugten Ländern gehören in der Reihenfolge ihrer Frequenz Amerika, Japan, Frankreich, Deutsch- land und England. Das Japan gleich an zweiter Stelle steht, kommt in erster Linie von seiner räumlichen Nähe; auch verhält- teln seine Hochschulen, die jetzt meist nach amerikanischem Vorbild aufgebaut sind, die westliche Bildung in bemerkenswerter Weise. Frankreich wird für das Studium der Volkswirtschaft, Literatur und Kunst gerne gewählt, während Deutschlands Ruf sich beson- ders auf die Medizin und Chemie seiner Universitäten und Hochschulen bezieht. Nach einer neuen Statistik stehen die tech- nischen Wissenschaften an erster Stelle unter den Fächern, die die chinesischen Studenten im Ausland belegen, dann folgt die Medi- zin. — Jetzt studieren auch viel Chinesen in Russland. Allein an der Sun Yat-sen-Universität in Moskau sind schon ca. 1000 chi- neseische Studenten, darunter etwa 300 Studentinnen, die durch- aus nicht alle Kommunisten sind. Somit würde Russland vielleicht an die dritte Stelle der eben aufgeführten Reihe zu stellen sein.

Die mannigfaltigen politischen Strömungen der letzten Jahr- zehnte spiegeln sich auch in den verschiedenen Reformbestrebungen des Erziehungs- und Schulwesens wieder. Die neue Welle, die aus dem Westen kam, hatte zuerst — wie auch in Japan — alles, was sich im Laufe der Jahrtausende der chinesischen Geschichte als gut be- währt hatte, hinwegzuspuhlen gebroht. Man wollte alle Traditionen verwerfen und übertrag vorbedarfs das Erziehungs- und Schulwesen, wie man es in Europa und Amerika vor- fand, auf China. Der Grund dieser Reform war, den Vorrang der Fremden auf technischen Gebieten und Gebieten der exakten Wissenschaften, denen man bisher wenig Beachtung geschenkt hatte, einzuholen, und die bestehenden Unterschiede auszugleichen. Daß aber zeigte sich, daß der entliehene Anzug nicht so recht passen wollte. Die Neugestaltung hatte den besonderen Bedürf- nissen des chinesischen Volkes und seinen kulturellen Eigenarten zu wenig Rechnung getragen, und es war nötig, um zu einem guten Ergebnis zu kommen, ein Kompromiß zu schließen zwischen den besonderen Erfordernissen des chinesischen Staatslebens einer- seits und den Fortschritten auf eraktwissenschaftlichem Gebiet, die die Macht der westlichen Großmächte begründet hatten, ander- seits. So fand man einen neuen Weg, der das Beste, das aus der eigenen, erprobten Methode kam, beibehielt und es in entsprechen- der Weise durch Übernahme neuer Zusätze, die sich als nötig er- wiesen, ergänzte.

### Belohnung

„Liedling, da ist jemand, der dich sprechen will,“ sagte die holde junge Frau zu ihrem Gatten.  
„Wer? Kennst du ihn?“  
„Liedling, dein Pusten hat mir Sorge gemacht, darum ließ ich ihn kommen.“  
„Na, wann der Doktor einmal da ist, schön!“  
„Liedling, es ist nicht der Doktor; es ist der Lebensversiche- rungsagent.“